Beilage zum Jahresbericht des Heidelberger Gymnasiums 1914.

BADISCHE KIRCHEN UND KLÖSTER IM UNTERRICHT.

VON

H. LUCKENBACH.

HEIDELBERG.
Universitäts-Buchdruckerei J. Hörning.
1914.

1914. Programm Nr. 883.

G he
4 (1914)

HT009446192

Landes- u. Stadt-Bibl.
Düsseldorf

44.g.304

I.

In Heidelberg am Marktplatz steht die Heiliggeistkirche. Die mächtigen Strebepfeiler und die hohen Fenster mit ihrem Masswerk weisen in die gotische Zeit. Aber der Turm in seinem oberen Teile — Zwiebeldach und hoher Laternenaufsatz — ist barock, desgleichen das Mansarddach. Was der Brand des Jahres 1693 vernichtet hatte, wurde im Stil der Zeit erneuert. Wir haben uns so an den Anblick gewöhnt, dass wir das Ganze kaum als Missklang empfinden. Ähnlich sind die Schicksale vieler Kirchen; ja, man kann es fast als Regel betrachten, dass bei alten Kirchen nicht alle Teile der gleichen Bauzeit ihre Entstehung verdanken, ob wir nun grosse Münster, etwa die von Freiburg und Breisach, oder kleinere Kirchen wie die Sebastianskapelle in Tauberbischofsheim oder die Liebfrauenkirche in Bruchsal betrachten.

Weder grosse Gelehrsamkeit noch weite Reisen sind erforderlich, um den Sachverhalt rasch zu erfassen, nur Anleitung und Übung sind nötig. Und diese Anleitung will die Schule geben. Sie hat es als eine ihrer Aufgaben erkannt, in bescheidenem Masse Verständnis für Kunst zu erwecken und eine Anzahl von Kunstwerken kennen zu lehren. Nichts aber steht bei unseren Kunstbetrachtungen mehr im Vordergrunde als die Kirche, zum mindesten für die ganze Zeit des Mittelalters bis zur Renaissance. Der Mangel an Zeit legt uns grosse Beschränkung auf, und was ist natürlicher als dass wir in erster Linie die Bauwerke in den Kreis unserer Betrachtung ziehen, die uns auch räumlich am nächsten liegen? Wenn einer der bekanntesten Grundrisse der Kunstgeschichte den Schüler mit der Entwicklung der Gotik in Spanien oder mit der Kunst des Islam in Ägypten bekannt machen will, so sind das Missgriffe, wie der Pädagog sie schlimmer nicht kennt. Was wir erstreben, ist ja kein totes Wissen, sondern die Übung des Auges, der Hinweis, wie viel Schönes unser Vaterland bietet. Wir wollen Liebe zu den Denkmälern unserer Vergangenheit wecken, den Trieb zum Schönen, der in die Seele gelegt ist, leiten und für später eine Quelle des edelsten Genusses erschliessen. Die frohe Wander- und Schaulust, die den Germanen innewohnt, ist in den letzten Jahren wieder gewachsen, es gilt auch hier, ihr das richtige Ziel zu stecken.

Was wir aber in der Nähe haben, brauchen wir nicht in der Ferne zu suchen, und wir Badener sind in der glücklichen Lage, aus jeder Periode des Kirchenbaues höchst beachtenswerte Denkmäler zu besitzen. Wo könnten wir für die gotische und klassizistische Richtung etwas Schöneres als Freiburg und St. Blasien finden? und kaum weniger würdig sind für andere Zeiten die anderen im folgenden erwähnten Bauten.

II.

Beim Unterricht empfiehlt es sich, von Typen auszugehen und zwar von Typen mit möglichst übersichtlichem Grundriss.

I. Die Basilika (Fig. 1). Die ursprüngliche Kirche, die den Namen Basilika trug, war der Versammlungsraum der Gemeinde. Dafür ist ein viereckiger Raum geeignet. Die Decke wird durch Balken gebildet, die der Quere nach auf den Mauerwänden aufliegen (1). Sind diese Wände jedoch weit entfernt, so muss man Stützen oder Säulen zu Hilfe nehmen. In unserem Falle errichten wir zwei Reihen Säulen, und zwar so, dass das Mittelschiff so breit ist wie die beiden Seitenschiffe zusammen (2). Fügen wir hinzu, dass die Seitenschiffe nur halb so hoch sind wie das Mittelschiff, so erhalten wir den Querschnitt 3. Er zeigt das Mittelschiff mit einem Satteldach, die Seitenschiffe mit Pultdächern. Es fehlt noch die Apsis. Einen Turm kennt man im Anfang nicht; als er im 7. Jahrh. Regel wird, findet er seinen Platz neben der Kirche, so dass wir zwei Bauten haben (4).

Das bis dahin Erarbeitete wird nun an Fig. 4 noch einmal durchgesprochen (wobei die Apsis „angeklebt" erscheint) und durch Erwähnung des Atriums erweitert.

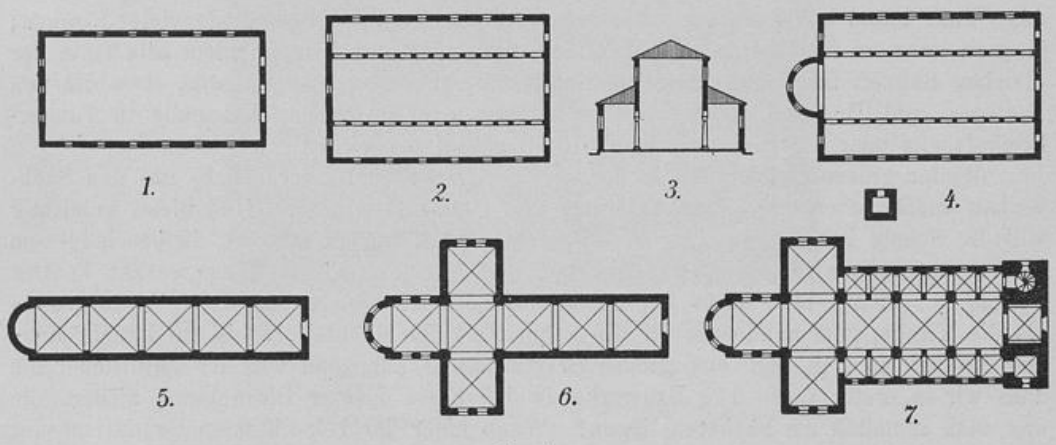

Fig. 1.

II. Die romanische Kirche. Aus der Basilika erwächst allmählich die romanische Kirche, die sich von ihr in 3 Punkten unterscheidet:

1. Der Grundriss besteht aus Quadraten, die von einem Gewölbe überdeckt sind. Wir zeichnen das Mittelschiff mit der Apsis (Fig. 1, 5).

2. Zu diesem sogenannten Langhaus kommt ein Querhaus hinzu, das Langhaus wird so geschnitten, dass die Apsis mit einem Quadrat über das Querhaus hinausragt. Der gemeinsame Raum heisst Vierung, der Raum zwischen Vierung und Apsis Chor (6). Wir fügen die Seitenschiffe hinzu, wobei auf ein Quadrat des Mittelschiffes je 2 Quadrate eines Seitenschiffes fallen. Das Gewölbefeld wird Joch genannt.

3. Die Türme verschmelzen mit der Kirche zu einem Bau, wir errichten zwei Fronttürme und denken uns einen dritten Turm über der Vierung (7). Nicht selten ist die Zahl der Türme grösser.

Eine besondere Beachtung verdienen die Gewölbe, die bei grösseren Kirchen an Stelle der flachen Decke zu treten pflegen (Fig. 2). Die einfachste und älteste Form der Überwölbung eines Raumes ist das Tonnengewölbe (1). Das romanische Kreuzgewölbe denkt man sich aus der Durchdringung zweier Tonnengewölbe entstanden (2). Die vier Teile des Gewölbes (sphärische Dreiecke) heissen Kappen; diese stossen in einem scharfen Grat zusammen, daher die häufige Bezeichnung Gratgewölbe.

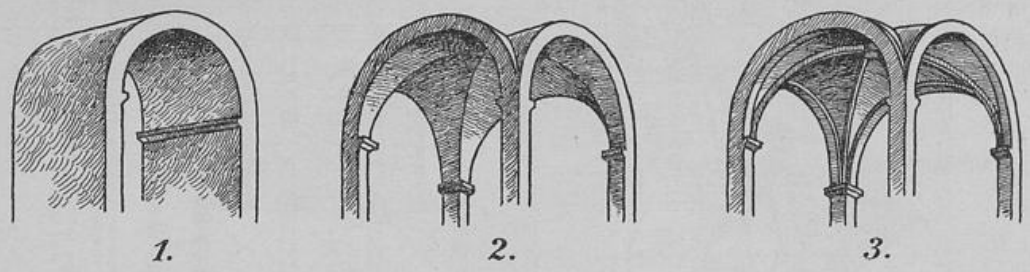

Fig. 2.

Jetzt ist Figur 5 verständlich: Langhaus, Querhaus, Seitenschiff, Chor, Apsis (die noch immer angeklebt erscheint), Vierungsturm und Fronttürme — alles findet der Schüler leicht. Er merkt sich noch, dass das Äussere durch Mauerstreifen (Lisenen) gegliedert ist, und dass diese durch den Rundbogenfries verbunden werden.

III. Die gotische Kirche. 1. Das Gratgewölbe wird zum Rippengewölbe (Fig. 2, 3). In oder bei Paris wird das gotische Kreuzgewölbe oder das Rippengewölbe erfunden. Von den 4 Pfeilern gehen 2 einander in der Mitte schneidende Diagonalbogen aus, sie kreuzen sich am Schlussstein in einem (mehr oder minder) spitzen Bogen. Der halbe Diagonalbogen (vom Schlussstein bis zum Pfeiler) heisst Rippe, und demgemäss spricht man vom Rippengewölbe. Dieses Rippennetz hat alle Last zu tragen, die dünnen zwischen den Rippen eingefügten Gewölbekappen könnten ganz fehlen und sind lediglich Füllung.

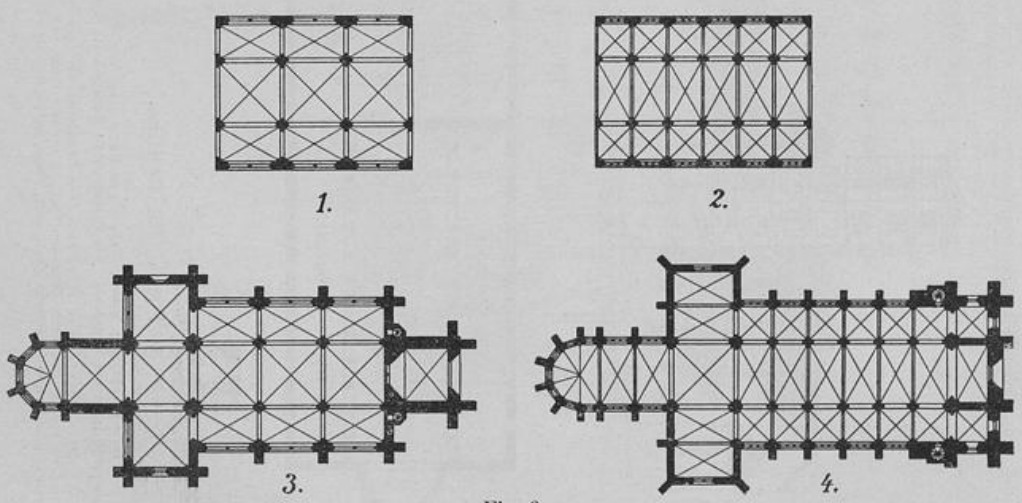

Fig. 3.

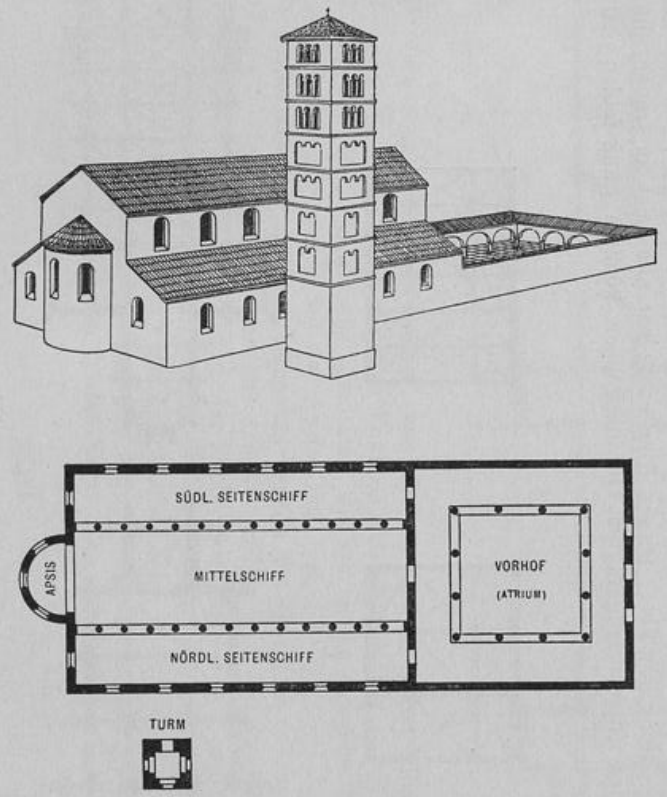

Fig. 4. **Die Basilika.**

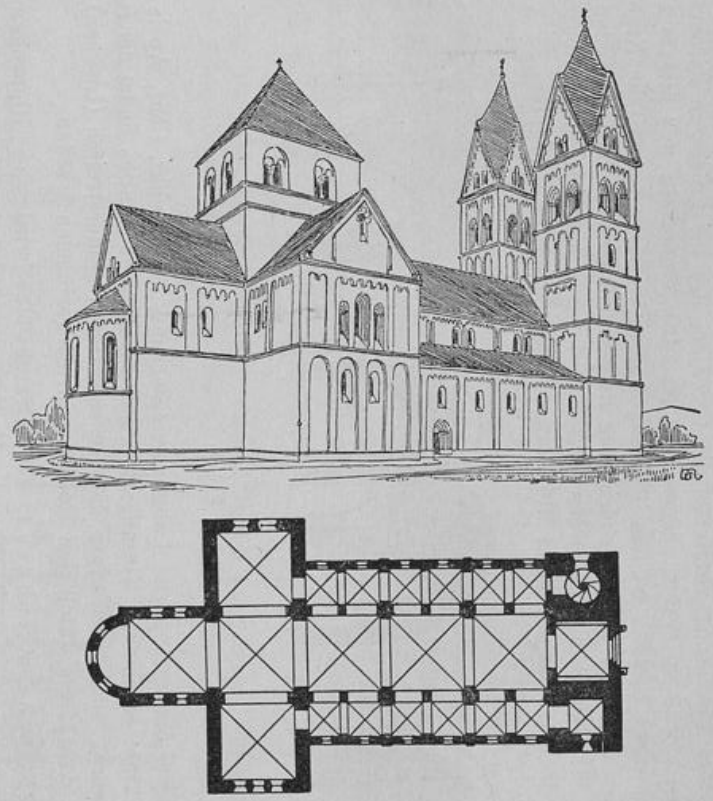

Fig. 5. **Die romanische Kirche** (1000—1250).

Die Basilika: Einem viereckigen Raum wird das Halbrund der Apsis zugefügt. Das Viereck (Langhaus) wird durch zwei Säulenreihen in drei Schiffe zerlegt. Das höhere Mittelschiff trägt ein Satteldach, die Seitenschiffe Pultdächer. Vor der Kirche ein Vorhof mit Säulenhallen. Der Turm steht abseits.

Die romanische Kirche: Zum Langhaus tritt ein Querhaus, hinter dem sich das Mittelschiff mit dem sog. Chor (und der Apsis) fortsetzt. Die Türme werden mit dem Hauptbau verbunden, auch über der Vierung oft ein Turm. Im Innern können an Stelle der flachen Decke Kreuzgewölbe über kleinen und grossen Quadraten treten. Das Aeussere durch Mauerstreifen (Lisenen) gegliedert, diese durch den Rundbogenfries verbunden.

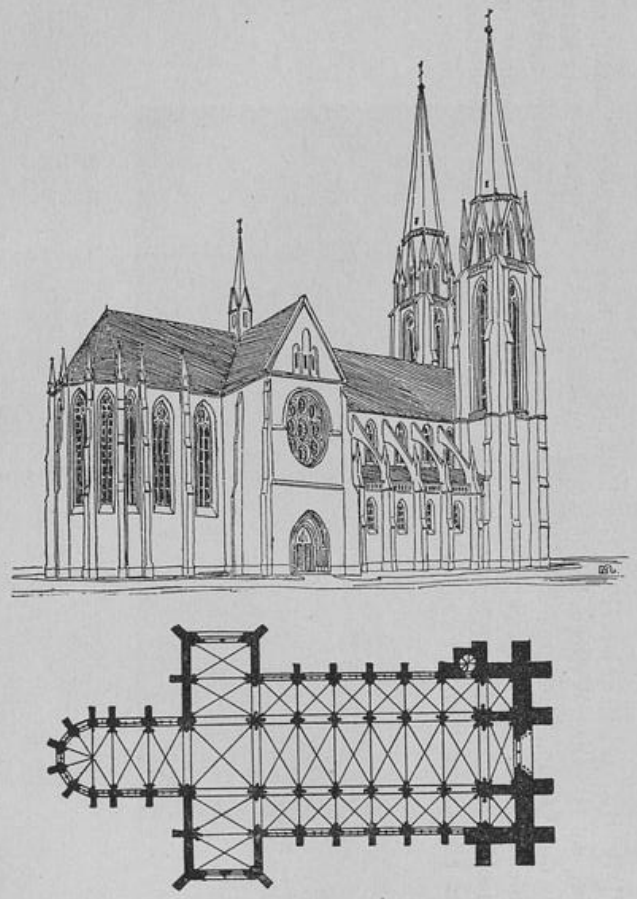

Fig. 6. **Die gotische Kirche** (1225—1525).

Fig. 7. **Die Barockkirche** (17. u. 18. Jahrh.).

Die gotische Kirche: Man versteht jetzt auch Rechtecke, nicht bloss Quadrate zu überwölben. Aussen Strebepfeiler, die am Langhause durch Strebebogen mit dem Mittelschiff verbunden sind. Grosse spitzbogige Fenster, schlankere Türme, Dachreiter, Apsis in der Höhe des Chores.

Die Barockkirche: Die Renaissance hatte die gewaltige Kuppel (mit Tambour und Laterne) gebracht. In der Barockzeit schwindet die gerade Linie mehr und mehr, Gewölbe über runden oder eliptischen Räumen, selbst die Fassade biegt aus. In Anlehnung an die antike Architektur Säulen, Pilaster, Gesimse.

2. Die Gotik kennt neben überwölbten Quadraten auch überwölbte Rechtecke, die durch die neue Wölbetechnik möglich sind. Während bisher auf 1 Joch des Mittelschiffes 2 Joche jedes Seitenschiffes kamen (Fig. 1, 7), so ist jetzt die Zahl der Haupt- und Nebenjoche gleich. Entweder bleiben im Mittelschiff die Quadrate, und die Seitenschiffe zeigen halb so grosse Rechtecke (Fig. 3, 1), oder umgekehrt, das Mittelschiff zeigt Rechtecke, und in den Seitenschiffen bleiben die Quadrate (2). Im letzteren Falle (2) ist die Säulenstellung doppelt so dicht wie im ersteren (1), daher die Raumwirkung im Innern ganz verschieden.

3. Die neue Wölbetechnik erfordert Strebepfeiler (darüber im Folgenden). Die Apsis ist nicht mehr rund, sondern sechseckig. Der Turmreichtum verschwindet: zwei Fronttürme (Köln, Regensburg) oder einer (Freiburg, Ulm, Wien). Somit ergeben sich die beiden Normalgrundrisse 3 und 4.

4. Die Gratgewölbe hatten nicht nur die Pfeiler, sondern auch die Mauern belastet, so dass die Fenster klein sein mussten (Fig. 5), jetzt sind nur die 4 Pfeiler Träger. Sie müssen stark sein, um die Last des Rippennetzes tragen zu können. Zu ihrer Verstärkung treten an die Aussenseite der Wände Strebepfeiler, die entweder (z. B. am Chor), unmittelbar oder, wenn die Seitenschiffe dazwischen treten, durch einen Strebebogen mit ihnen verbunden sind (Fig. 6).

Die Gegenüberstellung von Fig. 5 und 6 bringt den Unterschied zwischen romanischer und gotischer Kirche zum vollen Bewusstsein: die Helme der Türme schlanker, über den Seitenschiffen die Strebebögen, überall die Strebepfeiler, statt des Vierungsturmes der kleine Dachreiter, die Apsis nicht mehr „angeklebt", sondern bis zur Höhe des Chors gestiegen, mit dem sie jetzt zu einem Ganzen verschmilzt. Da die Mauern nicht mehr die Gewölbe zu tragen brauchen, so bieten sie Gelegenheit zu weiten und hohen Fenstern mit reichem Masswerk.

IV. Die Barockkirche (Fig. 7). Hat man das Bisherige ohne Überstürzung besprochen, so ist alles Weitere leicht verständlich. Die nachgotische Entwicklung bringt für die Vierung die grosse Kuppel (zwischen Tambour und Laterne) und eine starke Anlehnung an die antiken Architekturformen (Säulen, Pilaster, Gesimse und Giebeldreiecke). Ein Blick auf den Grundriss lehrt, wie Quadrate und Rechtecke in runde oder elliptische Räume gewandelt werden.

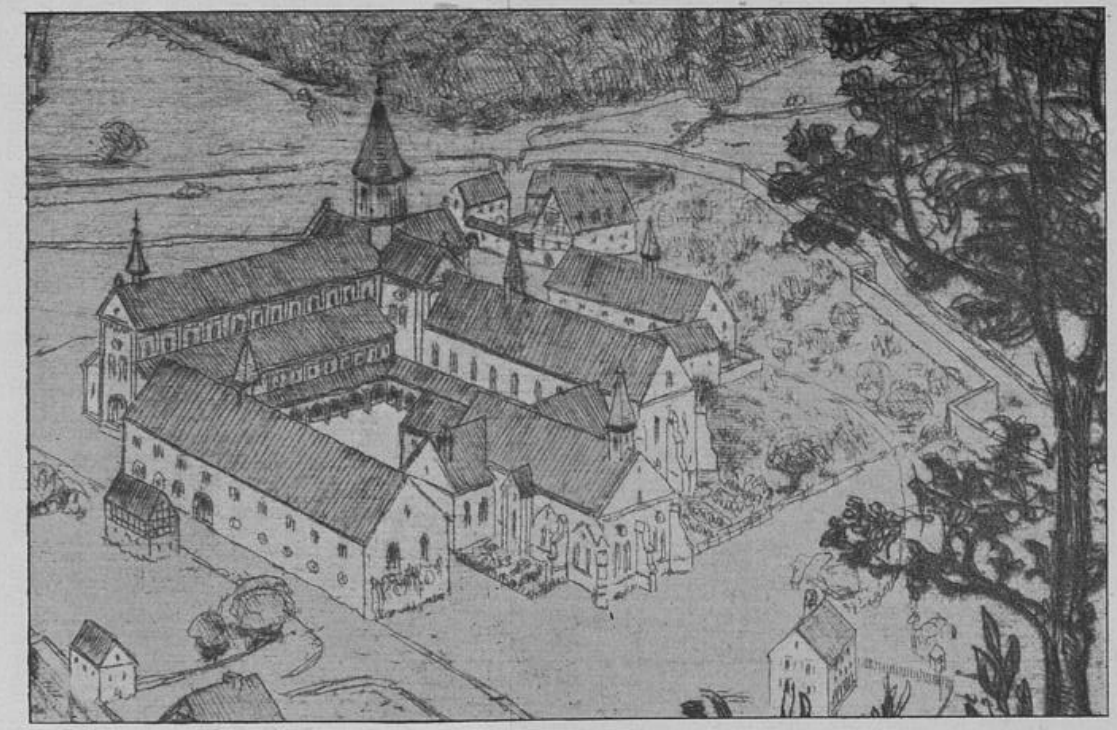

Fig. 8. **Das Kloster Schönau bei Heidelberg,**
nach einem Stich von R. Edelmaier. Zu Seite 24.

Fig. 9. Das Innere der Klosterkirche von Gengenbach.

III.

A. Romanische Kirchen.

Unsere Betrachtung badischer Kirchen beginnen wir mit einer Innenansicht der Klosterkirche von Gengenbach. Die kräftige Bemalung ist nicht alt, sondern stammt aus den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts, in denen eine gründliche Ausbesserung der Kirche vorgenommen wurde. Wir blicken in das Mittelschiff, das von einer geraden Decke (nicht von Gewölben) überdeckt ist. Demgemäss sind auch die Säulen, durch welche die drei Schiffe einer Basilika getrennt werden, nur teilweise durch Pfeiler ersetzt, es ist der sogenannte Stützenwechsel eingetreten. Die Säulen sind rund und tragen ein Würfelkapitell, bei dem die 4 Flächen des Würfels unten abgerundet sind (Fig. 12). Säulen und Pfeiler sind bedeckt mit kräftigen viereckigen Platten, und auf diesen ruhen die Bögen, denen die Aufgabe zufällt, die Mauern des Mittelschiffes zu tragen. An den Wänden hoch oben die Fenster[1]), die dem Inneren das Licht zuführen. Am Ende des Mittelschiffes führt ein hoher Bogen, der sogen. Triumphbogen, in die Vierung[2]) und das Querhaus, ein zweiter Bogen, der Chorbogen, in den Chor.

1) Der obere Teil der Wände und die Fenster dem 17. Jahrh. angehörig.

2) Die Pfeiler der Vierung sind stärker, mit kreuzförmigem Grundriss wie die Pfeiler in Fig. 11.

Fig. 10. **Klosterkirche von Schwarzach.**

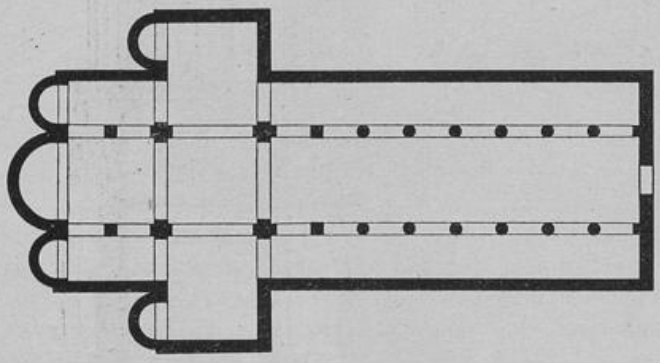

Fig. 11. **Grundriss der Kirche von Schwarzach.**

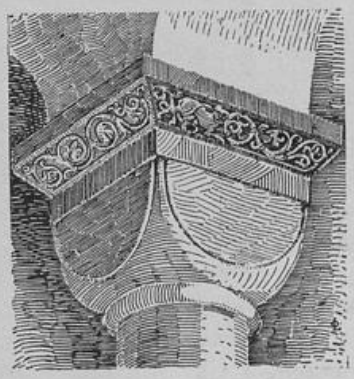

Fig. 12. **Würfelkapitell.**

Von der Abteikirche von Schwarzach, der wir uns jetzt zuwenden, bringen wir das Äussere, das durch das Fehlen von Fronttürmen wie überhaupt durch seine Schlichtheit auffällt. Die Seitenschiffe (Fig. 11) setzen sich jenseits des Querhauses fort und schliessen mit Apsiden. Da auch am Querhaus Apsiden angebaut sind, so steigt deren Zahl auf fünf. Deutlich sind die einzelnen Teile in Fig. 10 zu unterscheiden: rechts das Langhaus mit dem linken Seitenschiff, sodann das Querhaus mit dem Vierungsturm[1]), Chor, Apsis und die kleineren Apsiden, von denen wenigstens drei sichtbar sind. Unter dem Rundbogenfries wechseln mit echten Fenstern blinde Fenster (Blenden) ab.

1) Dieser aus etwas späterer Zeit.

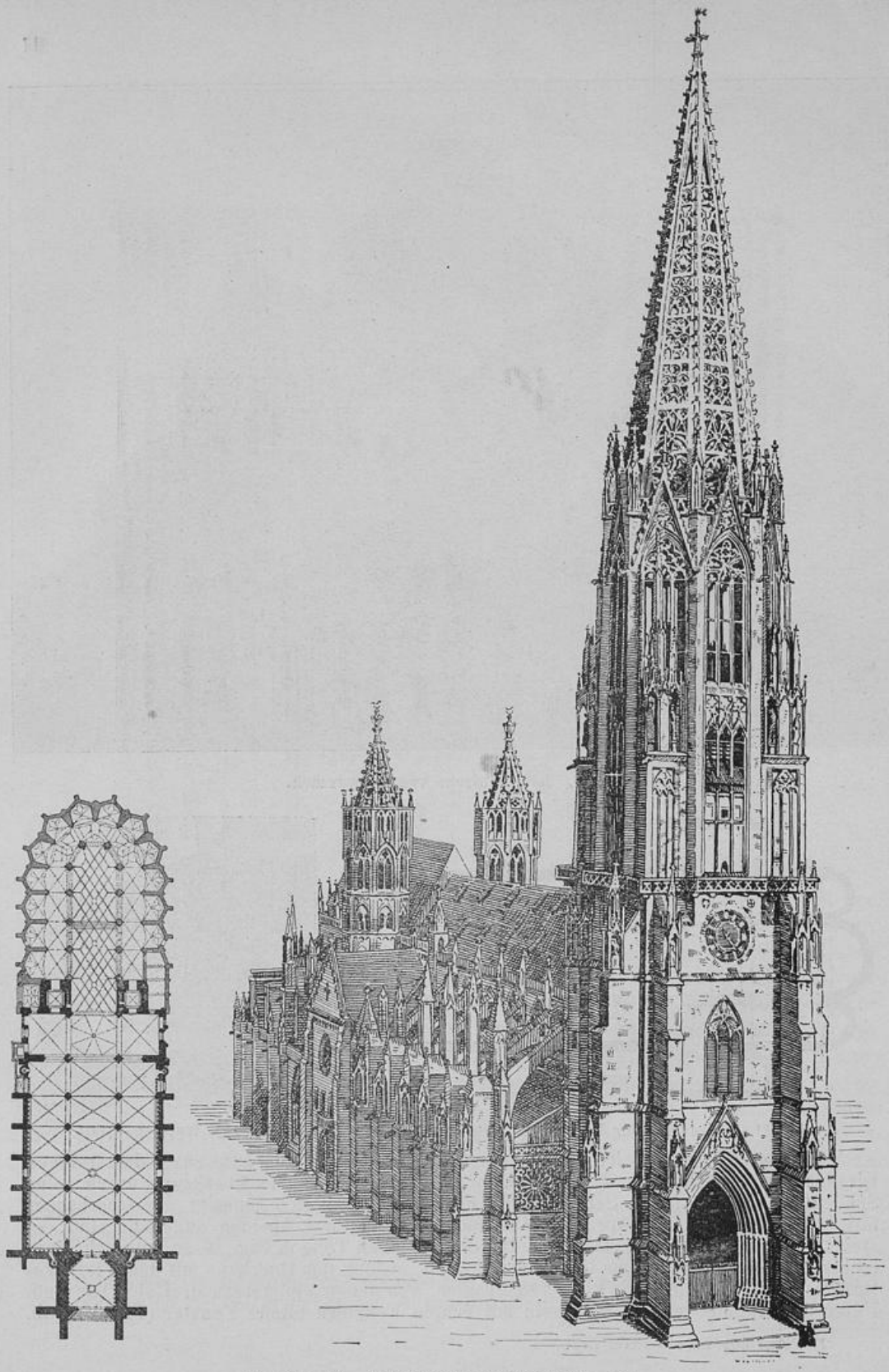

Fig. 13 u. 14. **Das Münster zu Freiburg i. Br.**

Fig. 15. **Das Innere des Münsters zu Freiburg i. Br.**

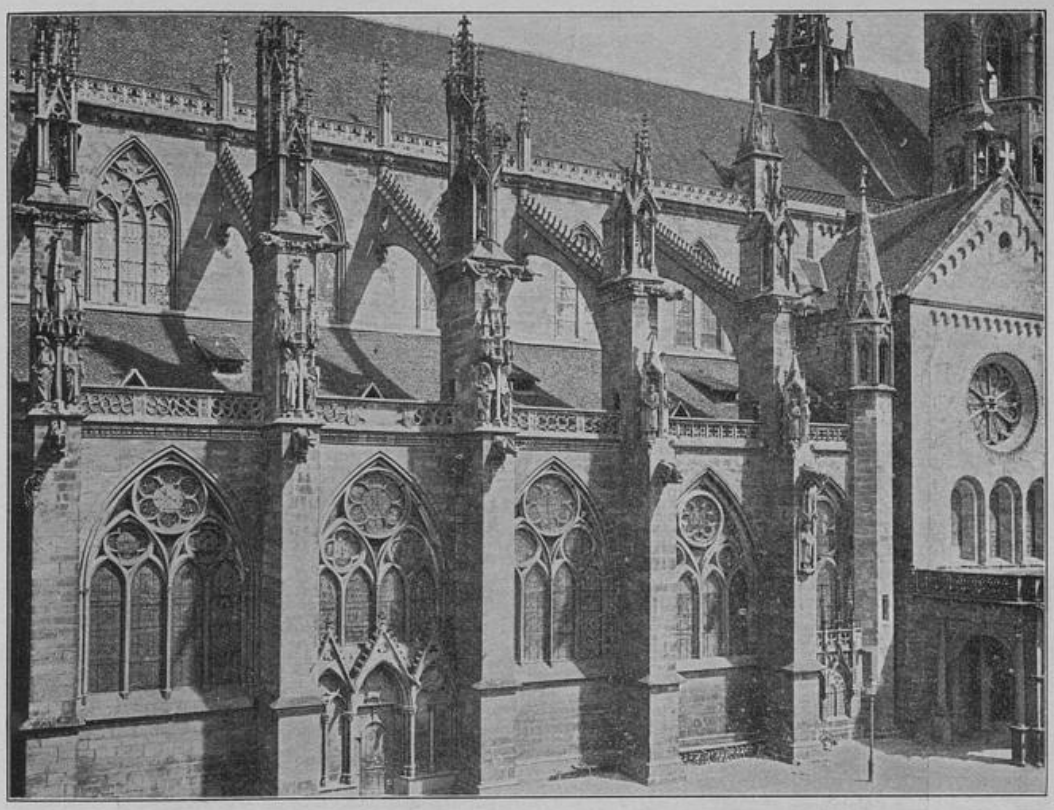

Fig. 16. **Ein Stück der Südseite des Freiburger Münsters.**

B. Gotische Kirchen.

Unsere berühmteste gotische Kirche ist das Münster zu Freiburg. Versuchen wir zuerst den Grundriss (Fig. 13) zu verstehen. Etwa in der Mitte entdecken wir drei Quadrate nebeneinander. Das ist das romanische Querhaus aus dem 12. Jahrhundert. Die 6 Joche des Langhauses davor wurden mit dem Turm im nächsten Jahrhundert erbaut. Dagegen fällt der Bau jenseits des Querhauses ins 14. und 15. Jahrhundert. In der Mitte dieses spätesten Teiles liegt der langgestreckte Chor, umgeben von Seitenschiffen, die sich schliesslich vereinigen und somit einen Umgang um den Chor bilden. Diesem Umgang ist noch ein Kranz von Kapellen vorgelegt.

In Fig. 14 bewundern wir den gewaltigen Turm. Unten viereckig, geht er ins Achteck über und trägt einen hohen durchbrochenen Helm. Hinter dem Querschiff sehen wir zwei kleinere Türme, die auch im Grundriss leicht zu finden sind. Das Dach des Chores ist höher als das des Langhauses.

Fig. 16 lehrt Einzelheiten der Gotik kennen: Strebepfeiler und Strebebögen, Wasserspeier, Bildnischen und Fialen. Das Portal unten ist mit drei Wimpergen überdeckt. Die Fenster des Mittelschiffes sind gebildet aus drei Einzelfenstern, die mit einem

Fig. 17. **Inneres der Kirche von Lautenbach im Renchtal.**

grossen Spitzbogen umschlossen und im Bogenfelde mit drei Vierpässen geschmückt sind. Am Seitenschiff bestehen die Fenster aus je zwei Doppelfenstern, die über sich einen Vierpass haben, während ein Sechspass das Ganze oben abschliesst. Rechts sehen wir das romanische Querhaus mit Rosette, Rundbogenfries und Giebeldreieck, während wir unten die Vorhalle unbeachtet lassen. Oben ist die Stelle, wo der Chor mit seinem höheren Dach an das Langhaus ansetzt und die beiden Türmchen zum Vorschein kommen.

Im Innern (Fig. 15) bewundern wir die mächtigen Pfeiler und betrachten die Kreuzgewölbe mit ihren Rippen und Schlusssteinen. Das Gemälde am Triumphbogen ist modern. Jenseits der Vierung liegt der Chor mit seinem Netzgewölbe.

Etwas Neues lehrt uns das Innere der Kirche von Lautenbach (Fig. 17). Am Ende des Langhauses ist eine Halle errichtet mit einem Durchgang in der Mitte. Die Halle ist der Lettner, der Langhaus und Chor trennt, jenes zur Laienkirche macht und diesen den Mönchen vorbehält. An der spätgotischen Kapelle, die wir rechts vor dem Lettner sehen, lassen sich wieder gotische Schmuckformen verfolgen: an den grossen Fenstern das Fischblasen-Masswerk, darüber die Wimperge und Fialen mit Kreuzblumen.

Fig. 18. **Die Jesuitenkirche in Mannheim.**

C. Die Barockkirche.

Aus dem Ende der Barockzeit stammt die reich ausgestattete Jesuitenkirche in Mannheim, deren Bau 1756 vollendet war. Wie oft im Barock sind auch hier die Seiten einfach gehalten, während die Fassade von Überladung nicht freizusprechen ist. Vor dem Mittelschiff erhebt sich auf vier Pfeilern eine Vorhalle mit Pilastern, Nischen und einem Giebeldreieck. Die beiden Türme sind völlig mit der Fassade verbunden, oben mit einer Kuppel bedeckt und nach einer starken Einziehung in einer Zwiebel mit

Fig. 19. **Inneres der Mannheimer Jesuitenkirche.**

hohem Kreuz endigend. Viel höher noch, was auf dem Bilde allerdings nicht mit Sicherheit zu ersehen ist, ist die Kuppel über der Vierung, die auf achteckigem Tambour aufsitzt und mit einer hohen Laterne schliesst.

Auch im Innern weicht die Barockkirche von der mittelalterlichen Weise völlig ab. Wie verschieden von den Pfeilern in Gengenbach und Freiburg (Fig. 9 und 15) sind doch die Pfeiler hier, die von Pilastern mit korinthischen Kapitellen umkleidet sind! Mächtig ladet das Hauptgesims aus, über dem sich dann — auf dem Bilde allerdings wenig sichtbar — ein grosses, das ganze Mittelschiff deckendes Tonnengewölbe hinzieht. Über der Vierung erhebt sich der mit einigen Fenstern versehene Tambour.

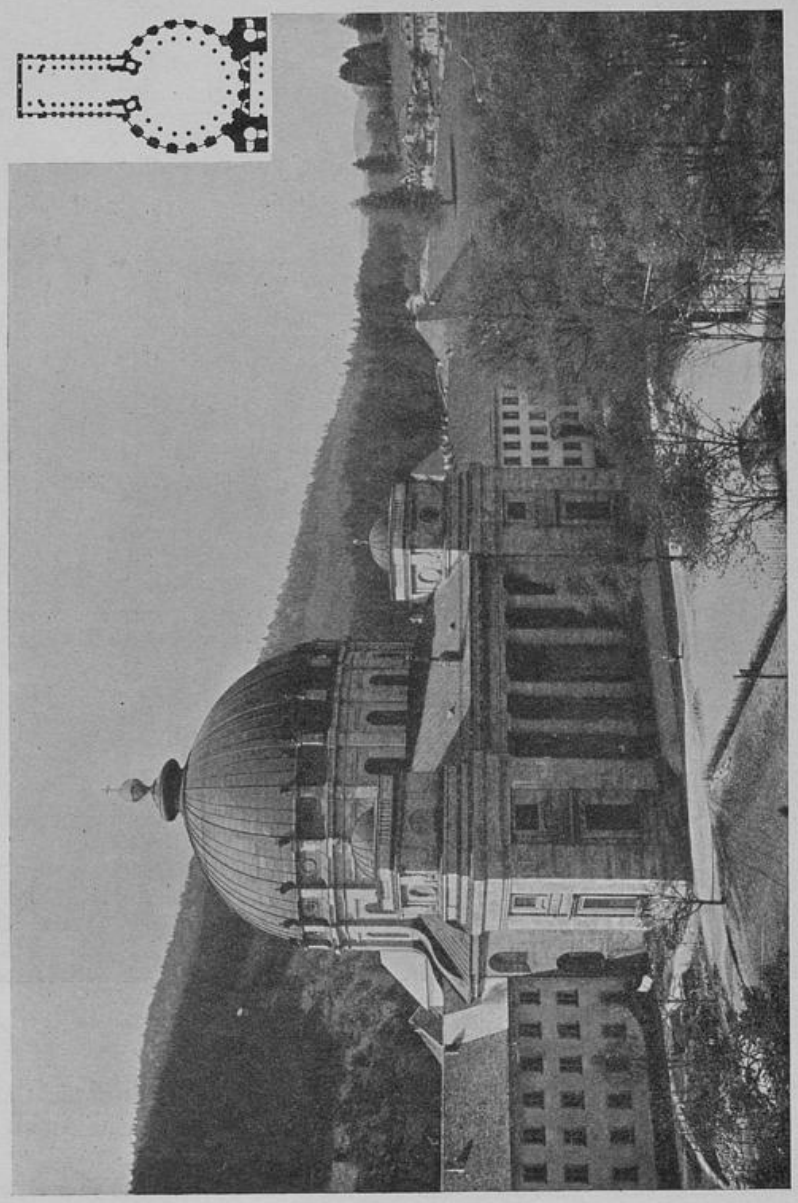

Fig. 20. **Die Benediktinerkirche von St. Blasien.**

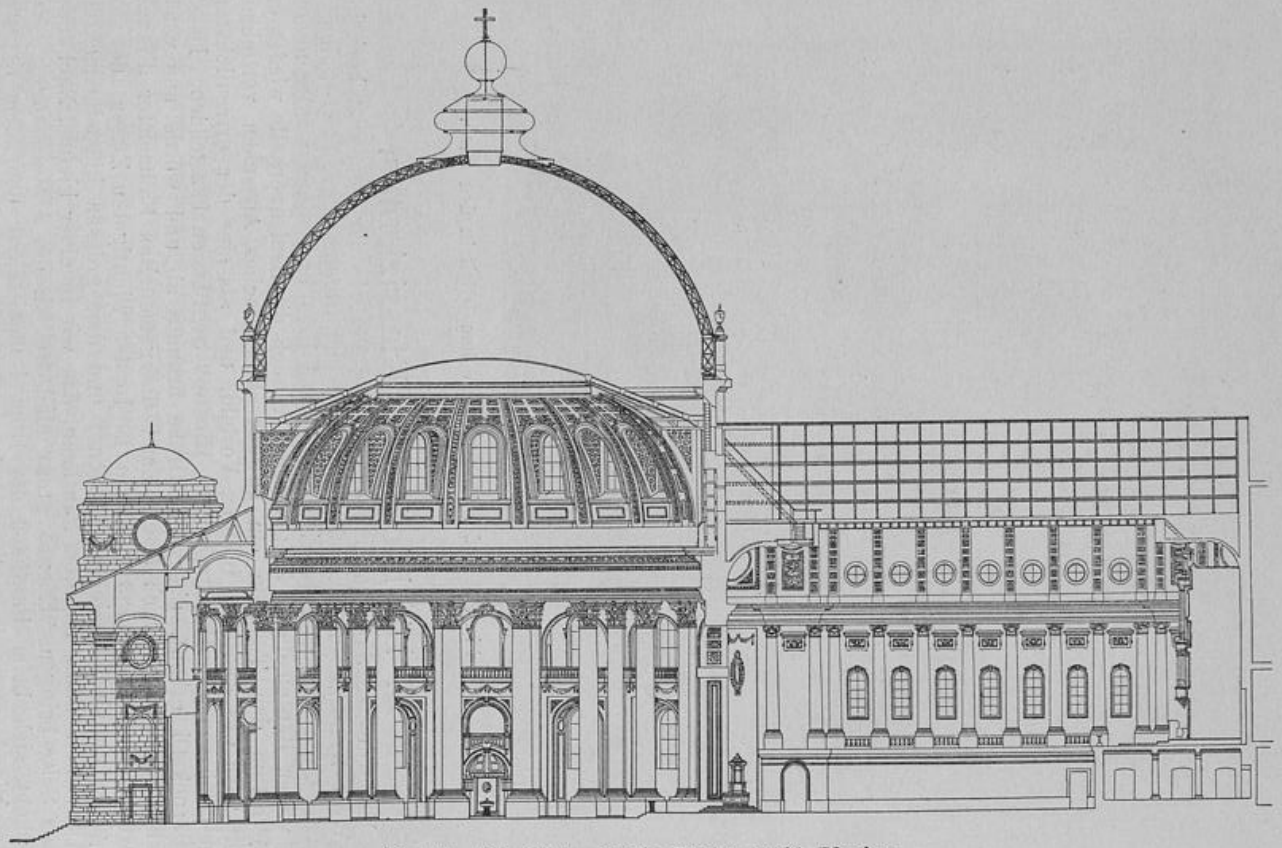

Fig. 21. Schnitt durch die Kirche in St. Blasien.

Fig. 22. **Ein Stück der Rotunde mit dem Blick in den Chor.**

D. Die Kirche des Klassizismus.

Das Ende des 18. Jahrhunderts brachte die Periode der Baukunst herbei, die wir mit dem Wort Klassizismus bezeichnen. Neues und tiefeindringendes Studium der Antike befruchtet die Kunst, und Griechenland und Rom erscheinen wieder nachahmenswert. In vielen Bauten dieser Zeit sehen wir auch die Säulenvorhalle wieder erstehen, die im Altertum den Tempeln ein so charakteristisches Aussehen verliehen hatte. Wiederholt wird das Pantheon in Rom Vorbild, und als eine der erfreulichsten Nachahmungen[1]) müssen wir die Kirche des Klosters St. Blasien bezeichnen. Das Kloster war im Barockstil erbaut, aber die Kirche brannte ab und wurde nun von dem in Frankreich vorgebildeten, nach Deutschland übergesiedelten Baumeister d'Ixnard (spr. Dinahr) wiedererbaut und 1783 vollendet[2]). In den wichtigsten Zügen, der dorischen Vorhalle zwischen zwei niederen Türmen[3]) und dem grossen kuppelbedeckten Rund, herrscht Übereinstimmung mit dem Pantheon, das wir in einer kleinen Nachbildung auf der zweiten Seite bringen. Ebenso gross sind freilich die Abweichungen. Vor allen Dingen erhebt sich beim Pantheon die Kuppel unmittelbar über dem Kreisrund der senkrechten Wände und springt äusserlich wenig in die Augen, in St. Blasien will man

1) Welche Vermittlerrolle französische Bauten haben, kann hier unberührt bleiben, zumal darüber eine genügende Untersuchung fehlt. 2) Die heutige Kuppel ist das Werk unserer Zeit, da ein Brand vom Jahre 1874 die des 18. Jahrhdts. vernichtet hatte. 3) Die Türmchen am Pantheon sind freilich nicht ursprünglich, sie wurden von Bernini aufgesetzt („die Eselsohren des Bernini") und erst 1883 wieder entfernt.

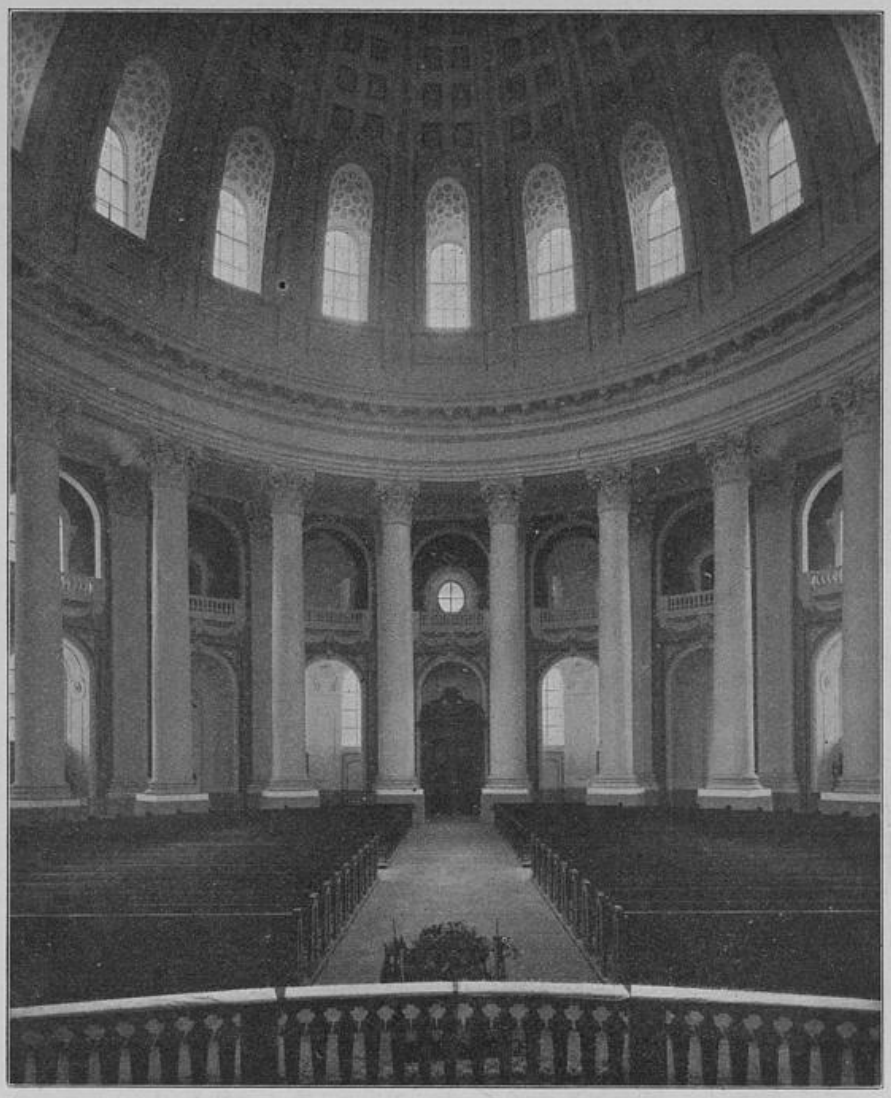

Fig. 23. **St. Blasien, Blick in die Rotunde.**

auf die gewaltige Wirkung einer weithin sichtbaren Kuppel der Renaissance nicht verzichten und schiebt deswegen einen dem Altertum fremden Tambour ein. Um jedoch im Innern der Wirkung des Pantheons nahe zu kommen, wird eine besondere innere Decke geschaffen, losgelöst von der äusseren Kuppel, und es entsteht zwischen Decke und Kuppelschale ein grosser Hohlraum (Fig. 21). Das Licht fällt durch zahlreiche Fenster des Tambours sowohl wie der inneren Decke in die Rotunde, während bei dem hellen Lichte Italiens eine einzige Lichtöffnung in der Mitte der Pantheonkuppel genügt hatte. Zu beachten bleibt noch, dass über der Vorhalle das Giebeldreieck des römischen Vorbildes fehlt, wie denn auch sonst trotz aller Anlehnung der Bau eine eigenartige würdige Schöpfung bleibt.

Die Kirche sollte Laien- und Mönchskirche zugleich werden, eine Aufgabe, die das Mittelalter durch Einziehung eines Lettners erfüllt zu haben glaubte (Fig. 17), ohne zu beachten, dass damit eine raumkünstlerische Lösung nicht gegeben, sondern die einheitliche Wirkung des Raumes zerstört war. D'Ixnard bestimmt den Rundbau für die Laien, für die Mönche schliesst er einen rechteckigen Chor an, beide durch das drehbare Tabernakel verbindend (Fig. 20 Grundriss und Fig. 22).

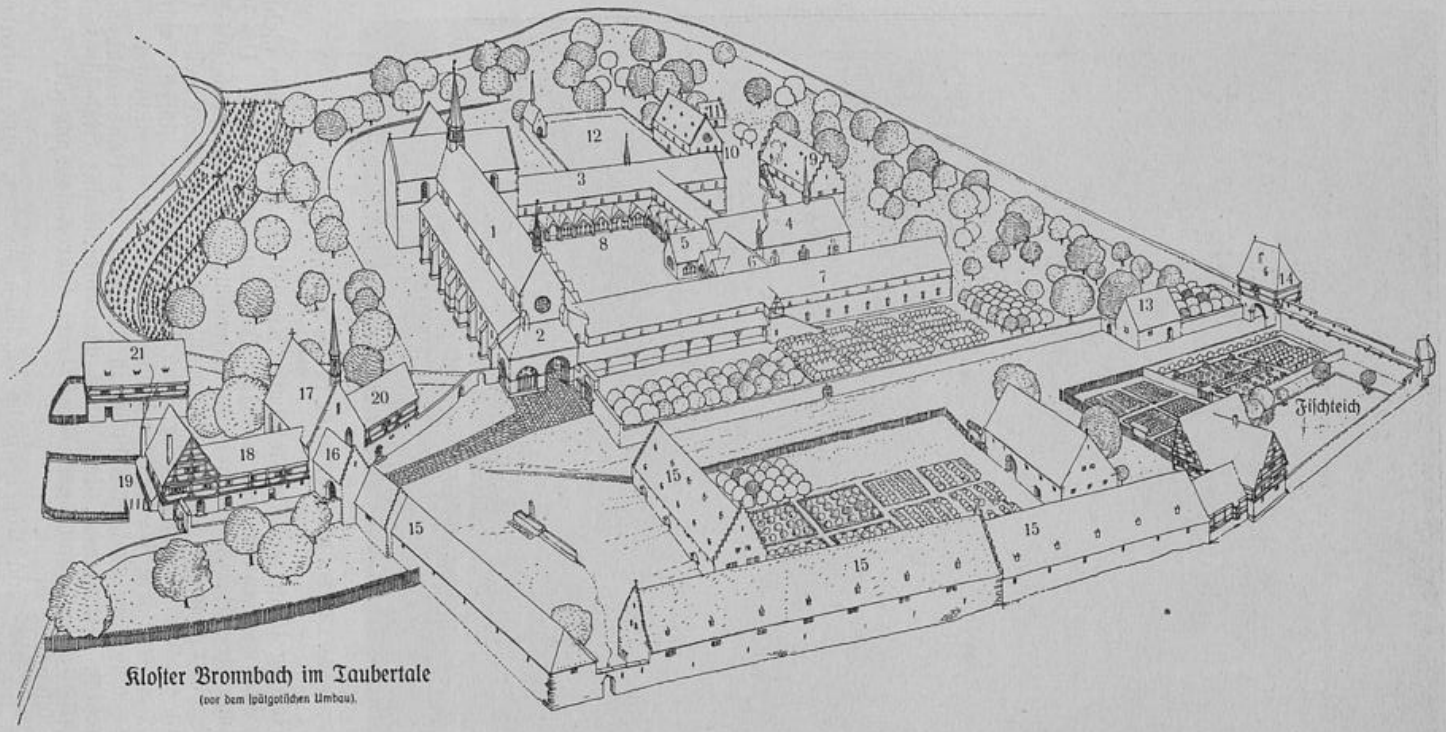

Fig. 24. **Bronnbach, eine mittelalterliche Klosteranlage.**

Um einen mittleren Hof und den Kreuzgang (8) drängen sich verschiedene Baukörper zusammen, die Kirche (1) mit der Vorhalle, dem sog. Paradies (2), das Haus der Mönche (3) und das der Laienbrüder (7), das Herrenrefektorium (4), das Brunnenhaus (5) und die Küche (6). — 9 Abthaus, 10 Hospital, 11 Destillierhaus, 12 Friedhof mit Kapelle, 13 Bräuhaus, 14 hinteres Tor, 15 Wirtschaftsgebäude. — 16 Tor, 17 Kirche für Laien, 18 und 20 Herbergen, 19 Schmiede, 21 Ziegelei.

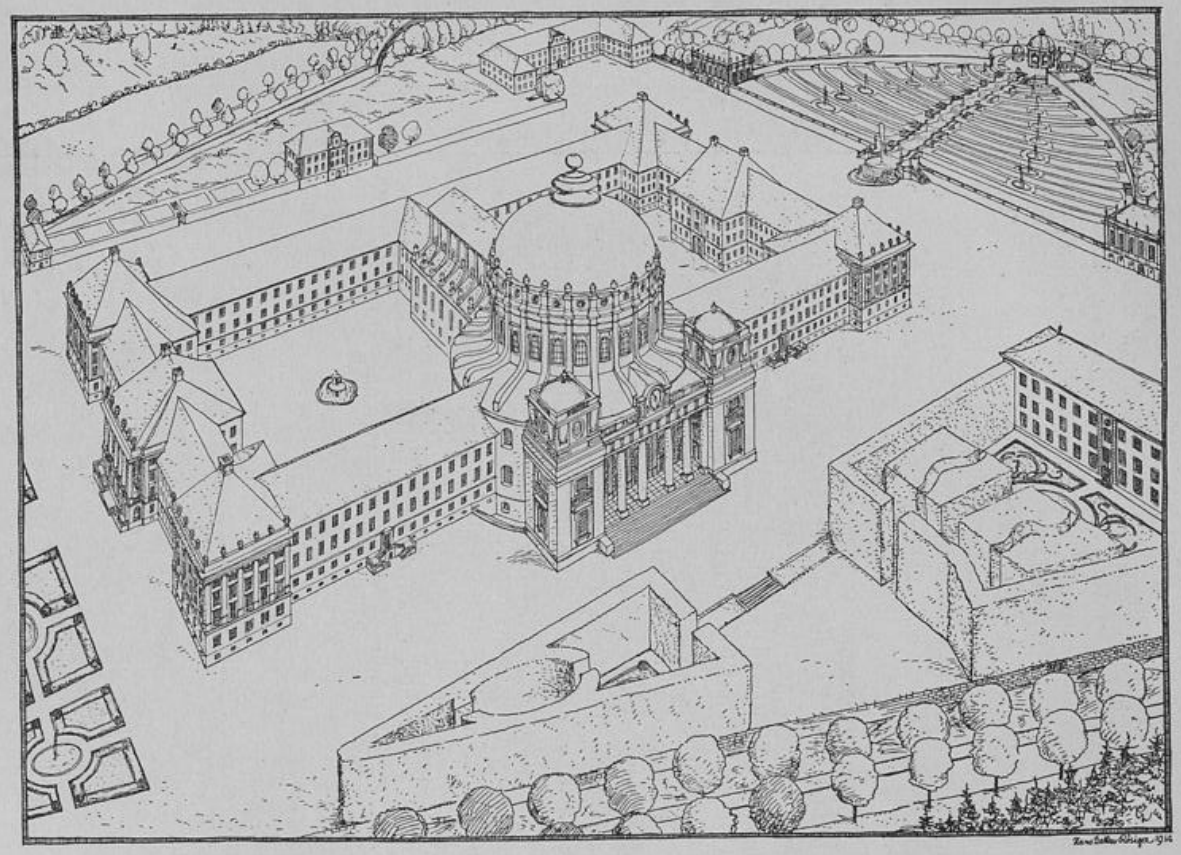

Fig. 25. **St. Blasien, eine Klosteranlage der Barockzeit.**

IV.

Wer sich mit der Kulturgeschichte früherer Zeiten beschäftigt, kann Klöster und Klosterleben nicht umgehen, zählt man doch in dem kleinen badischen Lande über 160 frühere Klöster auf. Dabei müssen wir von dem mittelalterlichen Bau ausgehen (Fig. 24; vergl. auch Fig. 8, deren Veröffentlichung uns durch Herrn Bauinspektor R. Edelmaier in dankenswerter Weise gestattet wurde). Ein grosser Hof wird auf allen vier Seiten von Gebäuden umgeben: auf einer Seite die Kirche, auf den drei anderen die Gebäude für die Mönche (Schlafsaal, Remter, Kapitelsaal usw.). Dabei ist nicht zu verkennen, wie bei der Bronnbacher Anlage, die als Typus für die mittelalterlichen Klosterbauten bei uns gelten kann, die verschiedenen Bauten nur lose um den mittleren Hof zusammengeschoben sind. Ja der Grundgedanke der Gruppierung um ein Quadrat, der von der Antike übernommen war, wird erheblich geschwächt dadurch, dass die Häuser für Mönche und Laienbrüder weit über das Quadrat hinausreichen und Brunnenhaus und Remter senkrecht die Gebäudeflucht am Hofe durchbrechen. Seltsam stechen von dieser freien und ungeordneten Weise die Klöster des deutschen Ordens im Osten unseres Vaterlandes ab. Lochstädt am frischen Haff (Fig. 26) mag als Beispiel dienen. Hier gelangen die Deutschritter in der Gruppierung der einzelnen Bauteile zu einer grossen einfachen Gesamtform: so liegen Kirche und Remter an derselben Seite und unter dem gleichen Dach, und äusserlich erkennt man die Kirche nur an den höheren Fenstern. Ob hier im Osten Einflüsse der Antike infolge der ständigen Fühlung mit dem Orient durchgedrungen waren, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls ist der Unterschied zwischen Osten und Westen gross, und grösser noch erscheint er, wenn wir sehen, wie in Bronnbach, abgesehen von dem Kern des Klosters, alle übrigen Bauten willkürlich und malerisch in der ganzen Klosteranlage zerstreut sind. Im Westen sollte erst die Barockzeit das neue Gesetz wieder bringen: wie beim Schlosse — man denke etwa an Bruchsal — müssen auch beim Kloster die einzelnen Bauteile zu einer künstlerischen Einheit zusammengefasst werden. Bei der Klosteranlage von St. Blasien (Fig. 25) bildet die Kirche mit dem Chor und der Sakristei den Mittelpunkt der um die beiden Höfe gruppierten Gebäude, und es entsteht eine völlig symmetrische Anlage.

Fig. 26. **Schloss Lochstädt.**

IV.

Wer sich mit der Ku äftigt, kann Klöster und Klosterleben nicht umgeh adischen Lande über 160 frühere Klöster auf. Dabe n Bau ausgehen (Fig. 24; vergl. auch Fig. 8, deren auinspektor R. Edelmaier in dankenswerter Weise g ird auf allen vier Seiten von Gebäuden umgeben: rei anderen die Gebäude für die Mönche (Schlafsa i ist nicht zu verkennen, wie bei der Bronnbacher alterlichen Klosterbauten bei uns gelten kann, die mittleren Hof zusammen- geschoben sind. Ja der ein Quadrat, der von der Antike übernommen war, ss die Häuser für Mönche und Laienbrüder weit üb Brunnenhaus und Remter senkrecht die Gebäudeflu stechen von dieser freien und ungeordneten Weise im Osten unseres Vater- landes ab. Lochstädt am iel dienen. Hier gelangen die Deutschritter in der u einer grossen einfachen Gesamtform: so liegen K e und unter dem gleichen Dach, und äusserlich er heren Fenstern. Ob hier im Osten Einflüsse der g mit dem Orient durch- gedrungen waren, verma der Unterschied zwischen Osten und Westen gross, wir sehen, wie in Bronn- bach, abgesehen von dem willkürlich und malerisch in der ganzen Klosteranl e erst die Barockzeit das neue Gesetz wieder bri nke etwa an Bruchsal — müssen auch beim Klost künstlerischen Einheit zu- sammengefasst werden. sien (Fig. 25) bildet die Kirche mit dem Chor und ie beiden Höfe gruppierten Gebäude, und es entsteh

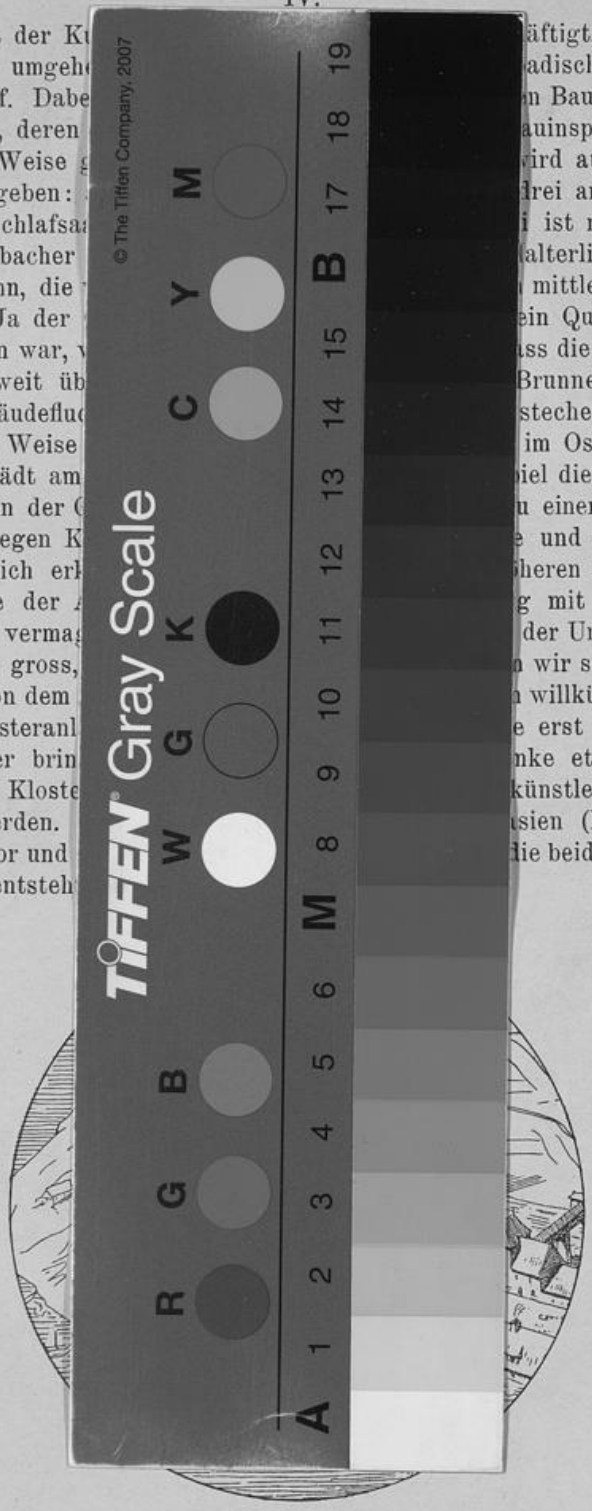

Fig. 26. **Schloss Lochstädt.**